

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 66.

Elbing, den 18. März.

1893.

Sie büßt.

Roman von E. Bely.

12)

Nachdruck verboten.

Freilich, er hätte, wie andere Neugierige auch, unter die Zuhörer, die Kriminalstudenten, gehen können — aber da sitzen und das arme Weib bleich hereinkommen und hilflos, mit tausend Fragen quälen sehen? Nein, es wäre über seine Kräfte gegangen.

Auch das weiß er, daß er nicht würde haben an sich halten können, daß er vielleicht die Fäuste geballt hätte und dem harten Ankläger in's Wort gefallen wäre — und das dürfte so wenig sein, als das Andere — daß Male ihn unter Denen entdeckt hätte, welche gekommen, zu hören, zu staunen, sie zu betrachten und auch bei sich zu richten.

Als er auf dem Wege zur Arbeit war, begegnete ihm ein Trupp junger Burschen, Johann Rohrweber, der fortgejagte Handblanger an der Spitze. Der allein war von der Diebesbande, welcher sich die rothe Zette angegeschlossen hatte, wegen mangelnder Beweise frei gekommen.

Er war stehen geblieben und hatte die Arme in die Seite gestemmt und ihm höhnlisch ins Gesicht geblüht.

„Ei, ei, Herr Altgesell — zum Bau? Und heute steht die Madame Steinecke vor Gericht — Ihre alte Liebste! Sie machen sich ja gewaltig stolz! Freilich, jetzt werden Sie wohl nicht viel mehr von ihr wissen wollen — so geht's immer, aber die Weiber nehmen sich keine Lehre d'ran! Na, ich will hin, vielleicht kommt's 'raus, warum sie es gethan — Hahaha!“

Er hat erst auf den Unterschämten zugewinkt, sich dann aber besonnen und hat es über sich gewonnen, still weiter zu gehen. Aber das Wort ist ihm gefolgt: Warum sie's gethan! Der Bursche hat solch' ein eigenthümliches Lachen dabei gehabt.

Aus Noth, aus Lebensüberdruß, warum sollte sie's sonst gethan haben! Weiß er nicht zur Genüge, was das Weib gelitten?

Er klettert hin und her, er arbeitet und sinnt, er blickt nach der Gebäudemasse hinüber, in welcher sie Gericht halten.

„Male, Male, wer Dir beistehen könnte!“

Er hat sie nicht wieder gesehen seit jenem

Mittag, wo sie dort unten mit einander auf den Brettern gefessen haben, — wie vergrämt ist sie damals gewesen, und kam, um ihr Herz auszuschütten.

Er konnte ihr nicht zureden, wegen Amerika — und doch, wenn er's gethan, sie wäre wohl nicht zu diesem schrecklichen Entschlusse gelangt. Drüben wäre sie unsehbar in Noth gerathen, wie hier — aber, wenn er die Reise mitmachte — darauf hatte sie gehofft. . . Was sie nur mit dem Abend gemeint, was er gesagt haben sollte und gänzlich vergessen hatte?

Er wollte zu Christoph und ihm einmal in's Gewissen reden wegen seinem jämmerlichen Stolz! „Wenn Frau und Kinder kein Brod haben, so schaffst das nicht der Stolz, sondern die Arbeit.“ Aber er war nicht dazu gelangt — und eines Nachmittags erzählte man sich auf dem Plage, was in der Zeitung gestanden, vom Sattler Steinecke und seiner Frau.

Als er im nächsten Bierlokal das bedruckte Blatt Papier in den Händen hielt, schwamm es ihm vor den Augen — nein, es konnte nicht wahr sein — und doch, doch — da stand's: „Mißglückter Selbstmordversuch. Familien-tragödie!“

Er war nach der Wohnung Male's geeilt — versiegelt von Gerichtswegen — im Hausgange aber standen die Nachbarn und hatten sich noch immer nicht ausgewundert über das Unerhörte und Schreckliche. Nur Just Pieper wehrte Alles von sich ab mit einem Verse, in dem es hieß, daß Einer den Andern nicht richten solle.

„Das Dorchon todt!“ Andres hatte es sich immer wiederholt und mit Kopfschütteln an dem Bette seines Jungen gestanden. Das frische, blühende Geschöpf todt und sein blöder Junge in der Welt, nicht sich, nicht Andern zur Freude!

Am Leichenhaus fand er sich aber ein, als sie Male's Liebling in's letzte Bett trugen, auch die Scheerenschleifersfrau war da, zwei Kinder an der Hand und vor der schämte sich Andres nicht — und weinte.

„Heute machen wir dem Alten nichts recht,“ sagen die jüngeren Gesellen und schneiden verdrießliche Gesichter hinter seinem Rücken.

„Heute,“ brummt der Einäugige, „ließ ich mich lieber vom Teufel selber in die Kalkgrube tauchen, als mit dem 'nen Witz machen.“

„Was hat Johann Rohrweber sagen wollen,

mit dem was heraus kommen soll?" fragt sich Andres. Seine Liebste, die blasse, abgehärmte Male, welcher die blauen Adern an den Schläfen durchschimmerten — seine Liebste! Ja, einmal schon wäre sie ihm recht gewesen, ehe die Kiege in's Land kam mit ihren gelben Haaren und dem schrillen Gesang. — Er denkt weiter. Der heiße Julmittag steht vor seinen Blicken, als er sie unvermuthet wieder traf; sie sah auch damals noch hübsch aus — später noch — am Abend in der Singpielhalle. Wie sanft sie ihn getröstet hat, als sie seinen Schmerz sah — wie sie ängstlich fragte, ob sein Herz noch an Kiege hänge.

Er fährt mit beiden Händen durch seine Haare. Was hat er nur entgegnet? Ihm that's so wohl, eine warme Hand auf seiner zu fühlen; hat er nicht auch ihre Wange gestreichelt? Aber Amerika? — „Ja Male, wenn wir da sein könnten“ — soll das wohl über seine Zunge gekommen sein? Ach nein, sie ist ein zu vernünftiges Weib, um nicht zu wissen, daß man in der Erregung viele unüberlegte Dinge spricht. Wie die Stunden schleichen! Nimmt denn der Tag kein Ende!

In der Mittagspause fragt er sich, ob er nicht hinüber soll, am Thore, im Korridor fragen, wie es steht. Aber das bringt er ja nicht über sich, daß er wieder fortgehen könnte und wüßte sie drin in ihrer Qual.

„Was hast Du denn immer da oben zu thun?“ fragt der Sträubige, „es ist feucht heute, nimm Dich in Acht!“

Er ist zornig über die Warnung — sicht ihn noch Höhe und Glätte an, solch einen alten Maurer? Und nachzuspüren braucht ihm der doch auch nicht! Geht's den was an, wenn er nach einer gewissen Richtung immer wieder schauen muß?

Es wird nicht lange dauern, dann dämmert's — dann —

„Hoho — hoho!“ schallt es von unten herauf, „Andres Dube — hoho!“

Johann Rohrwebers Stimme. Was will er nur wieder von ihm, der Taugenichts! Ah — er kommt ja von dem Justizpalast! Bringt er ihm Kunde, daß das Verhör schon vorbei? Er beugt sich vornüber.

„So, Dich ru' ich!“ schallt es empor, „was, neugierig bist Du doch?“

Neugierig? Jede Muskel in Andres kräftigem Körper spannt sich an — er denkt in diesem Augenblick, daß Male doch die einzige Person in der Welt ist, um dementwillen sein Herz so mächtig schlagen kann, wie eben jetzt.

Er hält sich an dem eisernen Kuppelgerüst, sein einer Fuß ist frei in der Luft —

„Was willst Du?“ ruft er hinab.

„Christoph wird frei!“ klingt's in die Höhe.

Christoph — allein — und Male? Der Athem will ihm vergehen. O, der Feiniger dort unten, warum sagt er es nicht auf einmal.

„Die Frau — die Frau!“ brüllt er mit Anstrengung hinab — eine rothe Wand ist vor

seinen Augen, es ist ein Summen in sein Kopf — drüben die Mauern tanzen, rund um ihn her.

Was ist das? Er ist ja in seinem Blut noch nicht schwindlig gewesen —

„Die Frau, gib Antwort!“ schreit er einmal mit erlöschender Kraft hinab. Wenn nur gnädig mit ihr gewesen sind, nur gnädig das ist sein Stoßgebet in die seltsam dicke die ihm den Athem nimmt.

„Male Steinede ist —“ kommt es lang herauf, „ist — lebenslänglich —“

Die kräftige Männergestalt schiebt sich weiter vor, Andres einziger Halt ist die rechte Hand, mit der er die dünne Eisenstange gegen den Fuß hat er verkrümmt gegen einen Balken gestemmt — „verurtheilt?“ fragt er und Augen treten aus ihren Höhlen.

„Hihhi!“ schreit Johann und klatscht in die Hände, „das ist ein rechter Schreck. Glau schon, daß Du das nicht gern hörst. Acht — Male Steinede ist lebenslänglich freigesprochen!“ ruft er durch die hohlen Höhlen und springt dabei wie ein Ball.

Ob das Wort das Ohr des Mannes auf der Höhe erreicht hat? Ob deshalb Zucken, ein Ruck durch seine Glieder gegangen, der jede Spannung gelöst — wer kann sagen?

Ein schwerer Schlag unten auf dem Kopf — der Maurer ist von der Kuppel herab gestürzt, gerade vor die Füße des Burschen, schauernd zurückweicht und dem der Hilfen auf den Rippen erstickt.

Auch Andere sehens — kommen, ein großer Stein ist bald gebildet. Erst ist man stumm, dann erstarrt von Schreck, dann müht man sich leise behutsam um ihn.

Der Sträubige nimmt das blutüberströmte Haupt in seinen Schooß.

„Holt Aerzte, Kinder!“ gebietet er, „helfen können sie freilich nicht mehr, es ist auf einmal aus gewesen.“

„Der gute Kerl!“ „Der brave Kamerad!“ „Solch eine treue Seele!“ klingt es von denen durcheinander, die eben noch sein barsches Wort getadelt und über die bestaubten Wangen rollende Thränen.

Andere gestikuliren lebhaft nach den Nachbarn barplätzen hin — man wird aufmerksam und eilt herbei. Johann Rohrweber schleicht mit zitternden Knien hinter den Steinaufhäufungen fort — er hat dem Andres wohl einen Schrecken einjagen wollen, aber so sollte es doch nicht kommen.

In dem Hausen, der sich dichter und dichter um den Verunglückten ansammelt und durch welchen sich jetzt ein Arzt Bahn macht, wird der Lebenslauf Andres erzählt. „Er war brav! Kinder, bei dem gehen wir alle mit.“ „Der hat's verdient!“

„Und was soll aus seinem armen Jungen werden? Den kann der Millionär erziehen, dem zu Lieb ein so braver Kerl sein Leben hat“

lassen müssen! Na, nun hat das Haus auch seinen blutigen Kitt!"

Es sieht aus, wie ein Auflauf. Vorübergehende fragen, was da geschehen ist und stehen einen Augenblick still.

Auch eine Droschke rollt heran, in deren Ecke eine Dame in braunem, pelzbesetzten Sammtkostüme liegt. Sie giebt dem Kutscher ein Zeichen, daß er hält.

„Warum stehen denn dort so viele Menschen?“ fragt sie.

Ein hageres Weib aus dem Volke tritt an den Schlag.

„Ein Maurer ist beim Bau verunglückt!“

„Schrecklich,“ entgegnete jene und zieht die Brauen zusammen, „doch nicht todt?“

„Todt!“ sagt die Frau mit dem harten Gesicht, „und das ist noch das Beste für ihn, denn was soll einer mit gebrochenen Gliedmaßen sich in der Welt herumschleppen?“

Die Dame sucht mit den zierlich behandschulten Händen, die sie aus dem Muff genommen, nach ihrem Portemonnaie. Solche Leute haben immer Hinterbliebene, denen eine kleine Gabe willkommen ist. Das große Weib nimmt es Geldstück, ohne ein Wort dazu zu äußern.

Dann fesselt ein anderer Anblick die Aufmerksamkeit der eleganten Dame.

Soldaten ziehen mit klingendem Spiel vorüber; sie neigt den Kopf weit vor und wiegt ihn im Takt der Musik.

Der eine Leutnant sagt zum anderen: „Sieh doch, die ist pikant. Vielleicht nicht der vornehmen, aber der lustigen Welt angehörig — was?“

„Kennst Du sie nicht? Das ist ja Hentika aus der Singspielhalle!“

Der hübsche, braune Offizier sieht noch einmal zurück und der Wagen fährt weiter.

* * *

Male und Christoph haben die alte Wohnung wieder beziehen können; das feuchte dunkle Gelaß hat inzwischen leer gestanden und weil der Wirth gefürchtet, daß sich überhaupt nicht so bald Miether dafür finden werden, hat er es den früheren angeboten, sogar mit einer kleinen Ermäßigung. Nebenbei wird er schon versuchen, die rückständige Mieth zu erhalten.

Von dem Gelde, welches das Mittel ihr in die Hände gedrückt, hat Male das Nöthigste zwischen die vier Wände gestellt — und als sie sich umschaut und die Plätze sieht, auf denen ihr Dorch gespielt, sagt sie: „Keine andere Wohnung wäre mir recht — hier muß ich jede Minute an das denken, was geschehen ist.“

Christoph kann nie wieder arbeiten, aber er wird auch nicht mehr ins Wirthshaus gehen, er ist sanft und lächelt fast immer zerstreut wie ein Kind. Sie legt ihm die Hand auf die Schulter und spricht feierlich: „Gut sollst Du es haben, ich habe trotz Allem zwei gesunde Arme behalten! Und es hat nichts geholfen,

daß wir von den Menschen fort wollten — so muß ich denn auch wieder unter sie!“

„Der Herr Armenpfleger! Herr Bickel, dies ist die Frau —“

Sie zuckt empor, Stine Rubin und ein fremder Mann stehen vor ihr, als sie mit den Wassereimern vom Brunnen kommt.

„Sie also sind es!“ nimmt der gedrungene, schwarzgekleidete Mann das Wort und zwei blaue Augen sehen sie durch Brillengläser an.

„Nun, hoffen wir, daß der himmlische Richter dereinst auch barmherzig mit Ihnen ist. Sie sind die Ehefrau Steinecke?“

Male steigt das Blut in die Wangen, nicht einer der Richter hat in einem solchen Tone mit ihr gesprochen.

„Unsere gute Frau Rubin, eine der bestgesinnten Frauen unseres Viertels, hat meine Aufmerksamkeit auf Sie gelenkt. Wir sind nicht abgeneigt, etwas für Sie zu thun — falls Sie uns überzeugen können, daß Ihre Reue über die entsetzliche That eine aufrichtige und dauernde. Es ist wohl nicht ganz im Sinn einer strengen, christlichen Anschauung, daß Sie ohne weitere Strafe ausgegangen sind. Indes können Sie sühnen und büßen —“

„Ja!“ erwidert Male und blickt zu Boden. (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Der zweitgrößte Diamant der Welt** wird gegenwärtig in Antwerpen geschliffen. Sein Rohgewicht betrug 474 Karat, das Karat gleich 20,589 Centigramm. Durch das Schleifen verliert er 274 Karat, aber trotzdem behauptet er seinen Rang des zweitgrößten Diamanten. Er kommt unmittelbar nach dem Persischen Großmogul, welcher 280 Karat wiegt.

— **Ein sonderbares Licht auf die Aufgeklärtheit** mancher Leute wirft folgendes erheiterndes Vorkommniß, welches in der Stadtverordneten-Versammlung zu Frankfurt a. M. am 9. d. M. zur Sprache kam. Einer der Stadtverordneten hatte seinem Erstaunen Ausdruck gegeben, daß in verschiedenen Straßen Frankfurts die Nummer 13 fehlt, bezw. bei der neuen Nummerirung verschwunden sei. Darüber wurde nun von einem der Stadtverordneten die Aufklärung gegeben, daß das Tiefbauamt den verschiedenen an dasselbe gerichteten Wünschen von Hausbesitzern Folge gegeben und an deren Häusern die Nummer 13 nicht angebracht hat, da sie geltend machten, ihre Häuser würden dadurch entwerthet werden. Diese Erklärung rief natürlich große Heiterkeit hervor. Noch erheiternder aber wirkte der Umstand, daß der Magistrat kein Bedenken trug, diesen vom Aberglauben diktierten Gesuchen Folge zu geben. Uebrigens soll in Paris die gleiche Praxis bestehen.

— **Ein alter Brauch**, der bis in die heidnische Vorzeit unsres Volkes zurückgeht, ist

nach mancherlei Wandlungen, die er im Laufe der Zeit erfahren, in Heidelberg zu neuem Leben erweckt worden. Man hat dort, so wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben, den Versuch gemacht, die alte Sitte, nach rauhen Wintertagen die Wiederkehr des Frühlings freudig zu begrüßen, in ihrer ursprünglichen Idee, die verloren zu gehen drohte, zu erhalten. Ein schier unabsehbarer Zug von etwa 1500 bis 2000 Kindern, von den kleinsten Watschelmännchen, die von sorglicher Vater- oder Mutterhand geleitet werden, bis zu den 10jährigen Schulknaben und -Mädchen, hielt am Sonntag Vormittag, nachdem er im Osten der Stadt, am Karlsthor, aufgestellt worden war, einen Umzug durch die Hauptstrassen der Stadt zwischen einem dichtgedrängten Spalier von Erwachsenen. Ganz Heidelberg war an diesem „Sommerstag“, der ein recht sonniger, ächter Frühlingstag war, auf den Beinen! Und es verlohnte sich schon der Mühe, diese strahlenden Gesichtchen der kleinen Leute, die wie vom Glanze der lieben Frühlingssonne verklärt, mit ihren durch Aepfel, Ei, Brezel und buntfarbigen Bändern prächtig aufgeputzten Sommerstäben unter Absingung des alten Sommertagsliedes dahintrippelten, sich anzusehen, und auf gar manchem alten Antlitz leuchtete es auf wie Widerschein von so viel unschuldiger Freude und Kinderglück! Dem Zuge wurde das schön geschmückte Wappen der Stadt vorangetragen, und dann drängte die kleine Welt, zu der, was besonders gern betont werden mag, alle Kreise ihr Kontingent gestellt hatten, hinterdrein, von zahlreichen Gestalten des „Winters“ und „Sommers“, deren Kampf sie ja versinnbildlichen sollen, gar lustig und anmuthig unterbrochen. Ein so schönes und heiteres Bild, daß Einem das Herz im Leibe lachte, und gewiß von einer so erquickenden Wirkung, wie manches mit viel Aufwand gar prunkvoll inszenirte sogenannte „historische Festspiel“ sie nimmermehr erzielen kann. So mächtig zwingt, was der Seele des Volkes selber entfloßen, Alle in seinen Bann!

— **Mac Kinleys Unglück.** Es bestätigt sich, daß Mac Kinley, der Vater des vielgenannten amerikanischen Zoll-Tarifs und bisheriger Gouverneur des Staates Ohio, durch seine aufopfernde, einem Freunde erwiesene Gefälligkeit sein ganzes Vermögen verloren hat, bis auf den letzten Dollar. Dieser Freund war ein waghalsiger Geschäftsmann Namens Robert L. Walker und Mac Kinley pflegte ihm, so oft er in Verlegenheit gerieth, seine Wechsel zu indossiren. Der Politiker und Hochzollmann verstand nichts von Geschäften und war häufig der Meinung, daß es sich blos um die Prolongirung alter Tratten handle, während Walker den Freund dazu benutzte, um durch dessen Unterschrift neue Scheinwerthe zu schaffen.

Mac Kinley glaubte, daß er sich im Ganzen für etwa 20,000 Dollars verbürgt habe, während er nun in Wirklichkeit für eine Summe haftet, welche fast die Höhe von 118,000 Dollar erreicht. Der traurige Humor davon ist, daß Mac Kinley an keiner der Unternehmungen seines Freundes theiligt war und daß er aus denselben nie einen Cent Nutzen gezogen hat. Der Gouverneur hat nun sein ganzes bescheidenes Vermögen, dessen Betrag weit unter dem Betrag seiner Verbindlichkeiten bleibt, seinen Gläubigern übergeben und dasselbe hat seine Gattin mit ihrem von ihren Eltern ererbten Privatvermögen gethan, obwohl sie dazu gar nicht verpflichtet war und obwohl ihre Freunde ihr einen solchen Schritt aufs lebhafteste widerrathen hatten. Für den Rest der Verbindlichkeiten, den abzutragen er jetzt außerstande ist, will der Gouverneur Wechsel ausstellen, die er bald einlösen zu können hofft. Die Bedrängniß des als Privatmann allgemein hochgeschätzten Mannes erregt lebhaft Theilnahme in den weitesten Kreisen. Man vernuthet, er werde sich als Advokat in New-York niederlassen, wo ausgediente Celebritäten als Rechtsbeistände bis zu 50,000 Dollars im Jahre zu verdienen pflegen. Herr Grover Cleveland weiß davon ein frohes Lied zu singen.

Weiteres.

* **[Verkanntes Genie.]** „Sie haben also ein Gedicht für Ihre Angebetete verfaßt?“ — „Ja“, antwortete der Befragte, ein junger Mann, sehr verstimmt. — „Nun und was sagte sie dazu?“ — „Sie sagte, der Brief sei sehr schön geschrieben, nur könne sie nicht herausgreifen, weshalb jede Zeile mit einem großen Anfangsbuchstaben beginne. . .“

*

* **[Bei Tische]** soll Karlchen das Vater unser beten. Als er zu der Stelle kommt: „Und gib uns unser tägliches Brot,“ hält er inne und sagt: „Mama, ich esse aber Kuchen viel lieber. Wenn ich den lieben Gott um Aepfelförtchen bitte, glaubst Du, daß ich sie bekomme?“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.